
Johnson-Jahrbuch

Band 1/1994

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson I, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20900-2

© 1994, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Rudolf Gerstenberg

Wie Uwe Johnson die Staatssicherheit verfolgte

Eine Absichtserklärung

»lesen
ist genauso eine aggressive handlung
wie schreibmaschinenmäßig reinhauen«
steckte mir ein bote der gauck-behörde
die es damals in der form noch nicht gab
Bert Papenfuß-Gorek

Seit seiner Gründung in den Tagen des Kalten Krieges ist das Ministerium für Staatssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik Gegenstand der Darstellung und Kritik von – einigen wenigen – Publizisten in Westdeutschland gewesen. Vergleicht man die damaligen Publikationen mit dem, was jetzt nach und nach post festum an verifizierbarem Wissen ans Licht der Öffentlichkeit gelangt, so muß man die Leistung von Autoren wie Fricke oder Stiller in besonderem Maße würdigen.

Was also im Westen, offene Augen und Ohren vorausgesetzt, wißbar war, war im Osten vor allem spürbar. Was die einen hätten wissen können, spürten und ahnten die anderen. Und umgekehrt. Die Erfahrung der Allgegenwart des Geheimdienstes bei gleichzeitigem Verbot, sich mit diesem Phänomen in der Öffentlichkeit auseinanderzusetzen, zeitigte ganz merkwürdige, sozusagen DDR-spezifische Strategien, mit diesem verordneten Tabu umzugehen. Eine wichtige Funktion hatte dabei die kritische Literatur des Landes, und zwar schon sehr früh. Gerade unter diesem Aspekt ist aber diese Literatur bisher nicht betrachtet worden, oder wenn dies neuerdings doch geschah, so gerieten die

Autoren und ihre Bücher entweder als Opfer oder als Handlanger des Geheimdienstes in den Blick.

Einige der in Betracht kommenden Texte sind bei ihrem Erscheinen sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik lediglich vom Schweigen der Kritik begleitet worden, oder die Kritik, wenn sie statthatte, übergang die »heiklen« Passagen, vor allem wohl mit der stillschweigenden Begründung, Schaden vom Autor abwenden zu wollen.¹ Eigentlich war es aber so, daß die offizielle Veröffentlichung, sei es als Buch, sei es in einem anderen Medium, dazu legitimierte, über ein bestimmtes »schwieriges« Thema öffentlich zu reden und zu schreiben. Das funktionierte auch fast immer – mit der wesentlichen Ausnahme des Themas Staatssicherheit. Die Befugnis zum öffentlichen Diskurs, die der Zensor mit der Genehmigung der Veröffentlichung implizit erteilte, wurde in diesem Fall nicht wahrgenommen. Warum? Heiner Müllers boshafte Diktum, daß die wesentliche Leistung der DDR-Literaturwissenschaft darin bestehe, daß sie »erkennungsdienstlich gearbeitet« habe, trifft in diesem Fall nicht einmal zu. Neben der unterschwelligen Angst vor persönlichen Konsequenzen, die zwar einerseits immer gegenwärtig war, andererseits aber das Schlimmste nicht einmal zu denken wagte,² neben dieser Angst muß es noch andere Gründe dafür geben, daß dieses Thema nicht aufgegriffen wurde. Alle Themen waren verhandelbar – nur die Stasi nicht, solange es sie gab. Das Geheimnis, das zu ihrem Nimbus gehörte, widerstrebte der Veröffentlichung. Dazu paßt, daß der Apparat des MfS seit den sechziger Jahren selbst als Ersatz für eine nicht existierende Öffentlichkeit, die den Austausch wahrer Informationen vorausgesetzt hätte, fungierte. Wenn man über die Stasi hätte sprechen wollen, hätte immer die Möglichkeit bestanden, daß man mit ihr spräche – ohne es zu wissen. Denn es galt als ausgemacht, daß die gesamte Gesellschaft metastasenartig mit haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitern des MfS durchsetzt sei.³ Auch die Angst und der Ekel vor den agents

1 Ironischerweise fanden die integrierten Panegyriker vom Schlage Helmut Baierls, die von den »Kundschaftern an der unsichtbaren Front« schwärmten, im Westen mehr kritische Beachtung.

2 Zu denken wäre hier an die geplante Einrichtung von Internierungslagern für den Krisenfall.

3 Nicht ausgemacht ist, ob die geheimpolizeiliche Überwachung, wie meine Formulierung vermuten läßt, eine krankhafte Deviation von den Ursprüngen oder ein quasi genetisch bedingter Geburtsfehler realisierter Ordnungsutopien ist, wie der realsozialistische Staat eine war. Große Anti-Utopien des 20. Jahrhunderts, wie Jewgenij

provocateurs verhinderte den öffentlichen Diskurs. Die Tatsache, daß ein solcher öffentlicher Diskurs nicht stattfand, verhinderte aber nicht, daß die vermeintliche Allgegenwart und Allmacht der Geheimpolizei einen wichtigen Raum in der Alltagskommunikation, und sei es nonverbal, einnahm, und damit im nichtöffentlichen kollektiven Bewußtsein. Die Veränderungen, die sich von den fünfzigern bis in die achtziger Jahre in diesem Bewußtsein vollzogen, können anhand von Texten Uwe Johnsons dargestellt werden. Es steht zu vermuten, daß dabei mitunter scheinbar paradoxe Beobachtungen zu machen sein werden.

Michel Foucault hat in *Überwachen und Strafen* (1975) gezeigt, daß es einen kulturhistorischen Prozeß der »Ökonomie der Züchtigung« mit den Stufen Marter, Bestrafung und Disziplin gibt. Der Weg führt von der brutalen körperlichen Folter sozusagen von außen nach innen, in die Körper, mit den Instrumenten der Pädagogik und Psychologie. Diese Verinnerlichung des Terrors begründet den Übergang von der Disziplinierung zur Selbstdisziplin. Eine ganz ähnliche Beobachtung macht Walter Otto Weyrauch in seinen »Untersuchungen zur Geheimen Staatspolizei während der nationalsozialistischen Herrschaft«⁴ in bezug auf einen kurzen historischen Zeitraum, was die Verhörmethoden der Gestapo angeht. Analoges wird seit Anfang der sechziger Jahre von freigekommenen ehemaligen Stasi-Häftlingen berichtet. Allerdings geht es hier nicht in erster Linie um ein kulturhistorisches, sondern um ein individualpsychologisches Phänomen. Beim Verhör oder bei dem Versuch der »Krümmung« (Anwerbung) müssen schließlich nicht einmal mehr die Instrumente gezeigt werden, da der Terror, das Wissen um die Möglichkeit der Strafe mit Schaden an Leib und Leben, bereits verinnerlicht ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Möglichkeit gegenwärtig und real oder längst vergangen und nur vom Hörensagen bekannt ist. Genauso, wie Verfolgungswahn nicht vor wirklicher Verfolgung schützt, ließe sich umgekehrt sagen, daß es für die psychischen Folgen des Gefühls, beobachtet und verfolgt zu werden, gleichgültig ist, ob diese Verfolgung existiert oder nicht. Auf einer noch tieferen Stufe der Interiorisierung des Terrors, wenn diese nämlich nicht mehr reflektiert werden kann, sondern nur noch im Unbewußten verhaltens- und handlungsbestimmend wirksam wird, müssen allerdings sozialpsychologische Erklärungsversuche ange-

Samjatin *WIR* (1921) oder, in seinem Gefolge, Aldous Huxleys *Brave New World*, Karin Boyes *Kallocaïn* und George Orwells 1984, legen letzteres nahe.

4 Weyrauch, Walter Otto: *Gestapo V-Leute. Tatsachen und Theorie des Geheimdienstes*, Frankfurt am Main 1992. Vgl. S. 26-29.

stellt werden. (Ein geradezu klassischer Text wäre dafür Volker Brauns *Unvollendete Geschichte* aus dem Jahre 1975.)⁵

Die nach dem implosionsartigen Zusammenbruch der Deutschen Demokratischen Republik einsetzende Diskussion um die Staatssicherheit und ihre Hinterlassenschaft lebte und lebt auf beiden Seiten, die mittlerweile nicht mehr nach Himmelsrichtungen zu unterscheiden sind, von stillschweigenden Voraussetzungen, die nicht wahrer werden, wenn sie ausgesprochen sind. Es genügt, in diesem Zusammenhang an die Auseinandersetzung um Christa Wolf, den sogenannten »deutsch-deutschen Literaturstreit« oder den Fall Sascha Anderson zu erinnern. In dieser Auseinandersetzung ist eine Rationalisierung des dumpfen Meinens dringend geboten. Zu diesem Zweck muß aber auch einmal die vorherrschende Fragestellung: Wie hat die Stasi die Menschen, und also auch die Schriftsteller verfolgt?, umgekehrt werden dürfen: Wie haben die Schriftsteller die Stasi verfolgt? Denn da nicht viele, oder gar die meisten, unvoreingenommen und nicht einmal ehrlich sind, wenn es um ihre damaligen Grundüberzeugungen geht, viele sich gar zu gern selbst belügen, kommt es jetzt darauf an, Elemente des damaligen Denkens zu rekonstruieren. Noch ist die Gelegenheit günstig, die historische Distanz ist gering, Zeitgenossenschaft und Betroffenheit sind, wenigstens im Osten, gegeben. Man mag einwenden, daß solcherart Betroffenheit und mangelnde Distanz gerade eine wissenschaftliche Analyse erschweren. Dagegen wäre zu sagen, daß der Versuch, persönliche Betroffenheit zu objektivieren, nur mit wissenschaftlichen Methoden gelingen kann, und daß diese Betroffenheit und die zeitgenössische Erfahrung gerade jetzt, in geringem Abstand, noch auf besondere Weise für diesen Objektivierungsversuch fruchtbar gemacht werden können. Denn schon ist zu bemerken, daß Weisen des damaligen Denkens und Verhaltens verdrängt und umgedeutet werden. Hervorragende, mitunter die einzigen Zeugnisse dieses Denkens und Verhaltens finden sich in der schönen Literatur, mit deren Hilfe quasi archäologisch ein Teil der Mentalitätengeschichte der DDR geschrieben werden könnte.

Selbstverständlich wird man so nur zeigen können, wie das Bild des Offiziers und Spitzels der Staatssicherheit beispielhaft in der schönen Literatur aussah, nicht aber, wie die psychisch-mentale Konstitution eines solchen Typus wirklich war. Zweifelhaft ist im übrigen, ob es ihn

5 Vgl. Vaßen, Florian: Geschichte machen und Geschichten schreiben. Gedanken zu Volker Brauns *Unvollendeter Geschichte*, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur, Vol. LXXIII, Nr. 2, 1981, S. 210f.

überhaupt gibt, wie die landläufige Meinung glauben macht, die sich zu einem Klischee verdichtet hat.⁶

Da, wie es scheint, die in Rede stehenden Schriftsteller mehr an diesem landläufigen Klischee partizipierten als daß sie es aufzubrechen versuchten, ist vor allem nach der Funktion dieses Klischees und den Ursachen dafür zu fragen. So gesehen, käme das Bild der Staatssicherheit vor allem als Zerrbild in den Blick. Die Folie, vor der dies deutlich wird, sind Texte politologischer und soziologischer Provenienz, die, neuerdings auch dokumentarischer Natur, erst nach der Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit möglich wurden. So wird zum Teil erklärbar, daß das Thema vor 1989 auch in der Bundesrepublik nicht behandelt wurde. Bestimmte Veröffentlichungen, wie die Karl Wilhelm Frickes, hätten dies jedoch in gewissem Maße ermöglichen können. Vollends unerklärlich ist es jedoch, daß diese Lücke bis heute klafft.⁷

Von einem »systematischen Verschweigen der Stasi-Thematik als geheimer Struktur literarischer Texte aus der DDR« (Heinz Hillmann) kann allerdings, wie das gesammelte Material zeigt, nicht gesprochen werden. Was auf die Literaturwissenschaft der DDR und der BRD gemünzt zuträfe, trifft nicht auf die Autoren zu. Dies besonders, wenn nicht der weiland in der DDR-Literaturwissenschaft gültige Begriff von DDR-Literatur zugrunde gelegt wird. Ihr galten nur solche Texte als der Literatur des Landes zugehörig, die innerhalb seiner Grenzen geschrieben und hier in einem offiziellen Verlag veröffentlicht wurden.

Hier sollen hingegen sowohl Texte mit einbezogen werden, die im Lande entstanden, aber nicht hier, sondern in der Bundesrepublik veröffentlicht wurden, als auch solche, die im Selbstverlag im Unter-

6 Ohnehin ist dieser Text von vorneherein als Ausbruchversuch aus einem hermeneutischen Zirkel strukturiert: Einerseits gehe ich insgeheim von meiner Kenntnis und meinem Umgang mit einer bestimmten historischen Modifikation dieses Klischees als einer Voraussetzung meiner Untersuchung aus, andererseits ist aber die Beschreibung der verschiedenen historischen Modifikationen und einer möglichen Grundstruktur dieses Klischees gleichzeitig eins ihrer Ziele. Nichtsdestoweniger gebe ich vor, induktiv vorzugehen.

7 Vielleicht hatten aber auch die vornehmlich linken Germanisten der Bundesrepublik, die sich mit der Literatur der DDR befaßten, kein Interesse, sich dieser dunklen Seite der DDR-Wirklichkeit zuzuwenden. So ist z.B. noch eine 1991 erschienene Monographie von Gudrun Widmann, die sich »Die Darstellung der Vor- und Frühgeschichte der DDR in Uwe Johnsons Jahrestagen« zur Aufgabe gemacht hat, durch nahezu völlige Enthaltensamkeit zu diesem Thema gekennzeichnet. Vgl. dies.: Eine Art der Information, in der Form der Erzählung, Frankfurt am Main 1991.

grund erschienen oder auch von Autoren, die das Land verlassen mußten, immer aber von ihrer Erfahrung in und mit der DDR zehrten. So wird zum einen deutlich, warum ich, ähnlich wie Hans Mayer und Günter Grass, gerade Uwe Johnson als DDR-Schriftsteller par excellence betrachte, obwohl zu Lebzeiten keines seiner Bücher in der Deutschen Demokratischen Republik erscheinen konnte.

Zum anderen aber ist am Werk Johnsons quasi paradigmatisch eine Tendenz in der Behandlung dieses Themas ablesbar, die sich auch bei anderen Autoren im gesamten Prozeß der Literaturgeschichte der DDR nachvollziehen läßt. Johnson wäre also auch hierin für diese Geschichte repräsentativ.

Johnson nimmt die 1959 in den *Mutmassungen über Jakob* an dem Protagonisten Hauptmann Rohlfs exemplifizierte Sichtweise auf die Staatssicherheit zu Beginn der achtziger Jahre schrittweise zurück. War der Staatssicherheitsoffizier Rohlfs ihm 1959 noch ein sich selbst darstellender Überzeugungstäter, den man nur übelwollend als Proselytenmacher bezeichnen könnte und der keinesfalls zu brutaler physischer Gewalt oder auch nur zu psychischem Terror fähig schien, wie sie in den fünfziger Jahren für die Staatssicherheit kennzeichnend waren, mithin wenn nicht gar Sympathie, so doch auch nicht die Antipathie der mutmaßlichen Leser erheischend, so läßt er ihn 1983 im Jahre 1968 gestorben sein. Es ist ein symbolischer Tod. Was könnte er bedeuten sollen?

Gesine Cresspahls Tagtraum von der unmöglichen Heimkehr nach Mecklenburg am 20. August 1968, Last and Final, auf der vorletzten Seite der *Jahrestage*, endet nach einer vorangegangenen Aposiopese mit den Worten: »... aber Herr Rohlfs ist tot, oder auf seine Art gescheitert an der Majorsecke.« (JT, 1890)

Man stelle sich vor: Der leipziger Professor Hans Mayer schreibt Mitte der fünfziger Jahre einen Brief an den Leiter der Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit mit der Bitte, einem angehenden Schriftsteller namens Uwe Johnson die Begleitung eines Staatssicherheitsoffiziers bei der Ausübung seines Dienstes zu ermöglichen, da jener Johnson einschlägige Kenntnisse für sein nächstes Buch benötige, hinzufügend, dies geschehe keinesfalls aus Sensationshascherei, sondern mit der Absicht, typische Lebenssituationen in der Deutschen Demokratischen Republik kennenzulernen.

Ebenso absurd, wie uns diese Vorstellung anmutet, so rätselhaft muß uns auch die tatsächliche Herkunft von Johnsons intimen Kenntnissen über die Arbeit des Staatssicherheitsdienstes bleiben, wie sie in den *Mutmassungen über Jakob* ausgebreitet sind.

Was Rohlfs' »Art« gewesen war, hatte Johnson Gesine in den *Mutmassungen über Jakob* erfahren lassen. Wenn er aber tatsächlich so gewesen sein sollte, dann mußte er zwangsläufig scheitern auf der Karriereleiter im Apparat der Staatssicherheit. Mit seinem Rest an Menschlichkeit mußte er untergehen in einem menschenverachtenden System. In gewissem Sinne wird damit die infolge der realen historischen Entwicklung des MfS im Bereich des Möglichen liegende Beibehaltung der früheren Sichtweise Johnsons auf paradox anmutende Weise umgekehrt. Dafür können verschiedene Gründe vermutet werden.

Erstens hat Johnson für die Arbeit am vierten Band der *Jahrestage* zahlreiche Quellen benutzt, die ihm für die Arbeit an seinem Erstling in der DDR nicht zur Verfügung standen, die teilweise damals auch noch gar nicht erschienen waren (Finn, Fricke, Jänicke u.a.).⁸ Viele dieser Quellen sind in Johnsons Bibliothek im frankfurter Archiv zugänglich. Der akribische Nachweis, welche Quellen Johnson wofür benutzt hat, kann bereits jetzt zu großen Teilen geführt werden.⁹

8 Finn, Gerhard: Die politischen Häftlinge der Sowjetzone 1945–1958, Berlin 1958; Fricke, Karl-Wilhelm: Der Staatsicherheitsdienst. Ein Instrument der politischen Verfolgung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, Bonn/Berlin 1962; ders.: Selbstbehauptung und Widerstand in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, Bonn/Berlin 1964; ders.: Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945–1968, Köln 1979; ders.: Die DDR-Staatssicherheit. Entwicklung Strukturen Aktionsfelder, Köln 1982; Jänicke, Martin: Der dritte Weg. Die antistalinistische Opposition gegen Ulbricht seit 1953, Köln 1964; Richert, Ernst: Das zweite Deutschland. Ein Staat, der nicht sein darf, Gütersloh 1964.

9 Ein erster Versuch ist bereits unternommen worden. Vgl. Fernengel-Pflug, Birgit: Cresspahls Haftzeit im Konzentrationslager Fünfeichen und ihr realgeschichtlicher Hintergrund, in: Carsten Gansel/Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte, Band 2 (1992), Frankfurt am Main 1993, S. 185–208. Johnsons Umgang mit Texten und Dokumenten beschränkt sich jedoch nicht auf bloßes Abschreiben und Paraphrasieren, wie die Autorin nahelegt. Vgl. Fernengel-Pflug, Cresspahls Haftzeit, S. 199, wo es um den Vergleich der Tristan-Introduktion Thomas Manns mit einer Passage aus *Jahrestage* 3, S. 1287f., geht, auf deren Verwandtschaft Johnson selbst hingewiesen hat. Nicht hingewiesen hat er darauf, daß folgende Passage ein Zitat im Zitat ist: »Angetan mit ordensgeschmücktem Blouson, das weit über die bauschigen Breeches fällt, den Kopf unterm erdfarbenen Krätzchen erhoben, das Schnellfeuergewehr in Vorhalte, treibt der Armist den Häftling über die Lagerstraße voran [...]«. Dies ist die prägnante Beschreibung eines Fotos mit der Bildunterschrift: »Häftling und Wachtposten des KZ Sachsenhausen«. Es findet sich in Finn, Politische Häftlinge (Anm. 8), S. 38. Auch die nach Meinung der Verfasserin »eigenständige Einfügung Johnsons« ist ein Bildzitat. Die Vorlage findet sich ebd., S. 48, mit der Bildunterschrift: »Postenturm des KZ Sachsenhausen«. Weitere Beispiele müssen einer breiteren und genaueren Darstellung vorbehalten bleiben.

In diesen Quellen werden auch zweifellos authentische Berichte von Überläufern, von im Westen verurteilten Stasi-Spitzeln und von freigegebenen Häftlingen mitgeteilt, die übereinstimmend von körperlicher Folter und psychischem Druck nicht als Ausnahme, sondern als dem Regelfall in der Verhör- und Haftpraxis der Staatssicherheit in den fünfziger Jahren berichten. Offensichtlich widersprach das nach seinem Umzug nach Westberlin für Johnson wißbar Gewordene dem, was zuvor nur spürbar gewesen war. Er mußte sich korrigieren.

Johnson tat dies, indem er einerseits an seinen früheren Darstellungen festhielt. Der »kleine Spitzel« aus *Ingrid Babendererde* lebt weiter in dem »Zweihundertgroschenjungen«, der in den *Jahrestagen* vorgeblich um Gesines Zuneigung buhlt. Andererseits jedoch läßt Johnson 1983 Gesine ihre erste Bekanntschaft mit dem SSD als einen wirklichen »Notfall« erleben, der für sie und ihre Mitschüler vor allem die Erfahrung seelischer und körperlicher Gewalt bedeutet.

Rohlf's also ist gestorben. Gesines Peiniger aber leben weiter und bestimmen fürderhin das Antlitz der Staatssicherheit. Wie zu vermuten ist, wurde diese Überzeugung für Johnson geradezu obsessiv.

Bereits in den *Begleitumständen* (1980) hatte Johnson die Person des Hauptmann Rohlf's rückblickend als eine »Wunschvorstellung« charakterisiert und im gleichen Atemzuge seinen damaligen Umzug aus der DDR nach Westberlin mit der »Tüchtigkeit« des Staatssicherheitsdienstes begründet. Hier spricht sich eine Furcht aus, die Johnson seinerzeit so nicht kannte. Auch dafür gibt es Zeugnisse. Vielmehr scheint es Johnson anfangs noch gelungen zu sein, seine Grundüberzeugung zu leben, daß zwar alle und alles überwacht werde, man sich aber so verhalten müsse und könne, als ob dem nicht so sei. Freilich konnte das nie ganz gelingen, aber damals jedenfalls war Johnson noch zu einer schützenden distanzierenden Ironie fähig (*Brief an Kurt Hoppenrath*, 1954), die ihm in späteren Jahren mehr und mehr abhanden kam.

Hier nun gelangt der Interpret auf ein Feld, daß besonders behutsam begangen werden muß. Er hat nämlich darüber zu befinden, ob die hier bisher angeführten Gründe ausreichen und ob sie überhaupt die primären sind, die Johnsons ästhetische und politische Konsequenzen bestimmten.

Zweitens nämlich hat Uwe Johnson in den *Begleitumständen* die fast zehn Jahre währende Pause zwischen dem Erscheinen des dritten und vierten Bandes der *Jahrestage* mit einer schwerwiegenden autobiographischen Irritation zu erklären versucht, deren psychische und pathologische Folgen zu einem Schreibblock geführt hätten. Er glaubte, seine Frau habe ihn schon seit Jahren, liiert mit einem Angehörigen des tschechischen

Staatssicherheitsdienstes, für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR ausgeforscht. Elisabeth Johnson hat diese Vorwürfe immer bestritten. Ihre Glaubwürdigkeit steht der ihres ehemaligen Mannes in nichts nach.¹⁰ Für unser Anliegen kommt es auch gar nicht darauf an, darüber zu befinden, ob Johnsons Vermutung, die sich mehr und mehr zu einer Zwangsvorstellung verdichtet zu haben scheint, zutraf oder nicht. Denn für die psychischen und künstlerischen Folgen ist es gleich, ob die Verfolgung und Ausforschung real war oder nicht.

Günter Grass hat in einem Gespräch geäußert, die *Skizze eines Verunglückten* (1982) sei der einzige Text Johnsons von dem er wünschte, er wäre nie geschrieben worden.¹¹ Dieser Wunsch kann sich nur auf eine psychoanalytische, autobiographisch orientierte Lesart dieses Textes beziehen. Abgesehen davon, daß die *Skizze eines Verunglückten* ein auf geradezu klassische Weise gelungener Text ist, der auch ohne die Kenntnis der biographischen Situation des Autors funktioniert, einmal abgesehen davon ist er der Versuch, die oben beschriebene Krise mit künstlerischen Mitteln zu distanzieren und zu bewältigen. In dem hohen Maße, wie dieser Versuch künstlerisch geglückt ist, ist er menschlich gescheitert.

Identifikation und Distanzierung sind Johnsons Mittel der Wahl. Mit der Wahl des Namens identifiziert er sich mit seinem Protagonisten. Joachim de Catt nennt er ihn in Anlehnung an das Pseudonym, unter dem er selbst ursprünglich die *Mutmassungen über Jakob* im Westen erscheinen lassen wollte, um in der Demokratischen Republik bleiben zu können. Auch die Grundkonstellation des von Johnson vermuteten Vertrauensbruches ist der Struktur nach erhalten geblieben – mit einem wesentlichen Unterschied, dessen Implikationen entsprechend gewürdigt werden müssen. Johnson bewerkstelligt nämlich die historische Distanzierung, indem er das Geschehen zurückversetzt in die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Kurz: er stellt eine Analogie her zwischen der Geheimen Staatspolizei des Dritten Reiches und dem Staats-

10 Es ist nicht meine Sache, unbestätigte Behauptungen zu kolportieren, wie es Spiegel-Stil ist. Vgl. Der Spiegel 46, 1992, Heft 2, S. 128-134, und das Dementi von Elisabeth Johnson in: Der Spiegel 46, 1992, Heft 4, S. 10. Der einzige Gewährsmann, der in dem nicht gezeichneten Spiegel-Artikel angeführt wird, ist der Trondheimer Germanist Bernd Neumann, der an einer ersten Johnson-Biographie arbeitet. Erst neuerdings hat Neumann wieder behauptet, Elisabeth Johnson habe die Vorwürfe des Spiegel unwidersprochen hingenommen. Das ist nicht wahr.

11 Grass, Günter: Distanz, heftige Nähe, Fremdwerden und Fremdbleiben. Gespräch über Uwe Johnson, in: Roland Berbig/Erdmut Wizisla (Hg.), »Wo ich her bin ...«. Uwe Johnson in der D.D.R., Berlin 1993, S. 113.

sicherheitsdienst der DDR. Walter Otto Weyrauch teilt Fälle mit, die dem von Johnson in der *Skizze eines Verunglückten* beschriebenen gleichen. Die Rechtspraxis in den dreißiger und vierziger Jahren sah nach Weyrauch im Deutschen Reich so aus, daß bei einer Scheidung infolge des offenkundigen Vertrauensbruches dem Ehegatten die Schuld zugewiesen wurde, der den anderen für die Gestapo ausgeforscht hatte. Diese Tatsache war geeignet, bisherige festgefügte Urteile über die nationalsozialistische »Rechtssprechung« zu revidieren. Von hier läßt sich eine Querverbindung zu Johnsons Schicksal ziehen, die seine analogisierende Selbststilisierung noch schärfer hervortreten läßt. In Johnsons Leseexemplar der *Begleitumstände* findet sich nämlich auf dem hinteren Vorsatzblatt eine handschriftliche Eintragung, die sich auf einschlägige, die ehelichen Rechte und Pflichten betreffende Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches bezieht. Gerade eine solche, an die Totalitarismuskonzeption gemahnende Sichtweise hatten aber die *Mutmassungen über Jakob* nicht zugelassen. Die *Skizze eines Verunglückten* ist neben den *Begleitumständen* der wichtigste und vielleicht beste Text, den Johnson während seiner Jahre andauernden Schreibhemmung – was sein opus magnum *Jahrestage* angeht – geschrieben hat. Die hier gewonnenen Positionen der Sicht auf die Staatssicherheit werden für den vierten Band der *Jahrestage* (1983) konstitutiv, indem auf vielfältige Weise strukturelle Analogien und Kontinuitäten über die Schwelle der beiden Gesellschaftsordnungen hinweg dargestellt werden. Zugleich geht Johnson weit über die in der *Skizze eines Verunglückten* beschriebene Sichtweise hinaus. Es läßt sich die These aufstellen und mit guten Gründen verteidigen, daß Johnson zu Beginn der achtziger Jahre zu der Überzeugung gelangt zu sein scheint, Überwachung und Ausforschung, gleich ob um einer ideologischen Überzeugung oder um des Geldes Willen, seien quasi ontologische Qualitäten moderner Gesellschaften, gleich welcher Ideologie oder Staatsform, jenseits von Gut und Böse.¹²

Allerdings wird an dieser Stelle das Insistieren auf den, wenn auch mitunter noch so geringen, Unterschieden wichtiger als die Beschreibung von Ähnlichkeiten.

Mit der seit der Gründung des Ministeriums für Staatssicherheit am 8. Februar 1950 stetig steigenden Machtfülle dieses Apparats, die sich auch an dem wachsenden Heer hauptamtlicher und inoffizieller Mitarbeiter

12 Johnsons Wertschätzung für Hannah Arendt ist bekannt. Ihr Werk *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft* (deutsch 1955) hat er aber wahrscheinlich erst sehr viel später kennengelernt.

ablesen läßt, nahm zwar auch die Häufigkeit und die formale Vielfalt der literarischen Auseinandersetzung mit diesem Phänomen zu, nicht in gleichem Maße jedoch die Intensität. Johnsons Roman *Mutmassungen über Jakob* (1959) kann geradezu als Initialtext angesehen werden, auf den spätere Autoren sich direkt beziehen oder in dessen Kenntnis sie schreiben. Wo von dieser Kenntnis abgesehen wird, sind die künstlerischen und intellektuellen Resultate kläglich.

Gerhard Zwerenz sprach 1977 von einer »Verspätung, die im Sozialismus offensichtlich eingebaut« sei:

... daß alles ungefähr ein paar Jahrzehnte, nachdem es eigentlich fällig ist, erst akzeptiert werden kann, weil soviel bürokratischer Mist davor aufgehäuft worden ist – mit der entsprechenden Verspätung hat sich das in der Literatur der DDR jetzt tatsächlich durchgesetzt. Die kommen jetzt dort an, wo sie, wenn sie marxistisch gedacht hätten, Mitte der fünfziger Jahre schon hätten sein können. Und weil wir da damals schon waren, haben wir Prügel bezogen.¹³

Cum grano salis gilt diese Diagnose auch für Thema und Form von Christoph Heins im Jahre 1985 erschienenen Roman *Horns Ende*. Der Vorwurf, der in Zwerenz' Worten mitschwingt, trifft ihn allerdings am allerwenigsten, wie zu zeigen sein wird. Der prägende »Vorformulierer« für Heins Text war aber Uwe Johnson mit seinem 1959 bei Suhrkamp veröffentlichten Roman *Mutmassungen über Jakob*.

In Christoph Heins Roman *Horns Ende* sind die intertextuellen Bezüge zu Johnsons *Mutmassungen über Jakob* und zu den *Jahrestagen* auf der inhaltlich-thematischen wie auf der formal-strukturellen Ebene so vielfältig, daß eine bewußte Wiederaufnahme vermutet werden kann. Beide Romane spielen Mitte der fünfziger Jahre. Beide Male kommt ein Mensch unter dunklen Umständen zu Tode, beide Male hat die Geheimpolizei ihre Hand im Spiele. Während Johnsons Roman ein Gegenwartsroman im besten Wortsinne ist, stellt Hein ähnliche Ereignisse dar, die nahezu dreißig Jahre zurückliegen. Er tut dies allerdings mit den gleichen formalen Mitteln wie Johnson. Auch Heins Roman besteht aus inneren Monologen einzelner Figuren, die von Dialogpassagen unterbrochen werden, welche wiederum an Gesines Gespräche mit den Toten aus den *Jahrestagen* denken lassen. Und die von Hein geübte Praxis, diese inneren Monologe mit dem Namen des Sprechers zu überschreiben, war von Johnson bereits für die englische Übersetzung der *Mutmassungen* autorisiert worden.

13 Zwerenz, Gerhard: Vorformulierer, in: *alternative* 20, 1977, Heft 113, S. 83; zit. nach: Hans-Jürgen Schmitt (Hg.): *Die Literatur der DDR*, München 1983, S. 23.

Diese Ähnlichkeiten könnten dazu verleiten, Heins Roman als *Mutmaßungen über Horn* zu lesen. Und in der Tat scheint es in beiden Fällen so zu sein, daß jene, die verdächtigt und von der Macht und ihren Erfüllungsgehilfen, den Geheimpolizisten, bedrängt wurden, gar keine wirklichen Feinde waren. Nicht Gesine, nicht Jonas, nicht Horn – alle scheiterten sie an der mangelnden Toleranz oder Reformunfähigkeit der Gesellschaft. Der reale Sozialismus hatte viele Feinde, aber die genügten ihm nicht, und so schuf er sich selbst welche und versah sie mit dem schmückenden Beiwort feindlich-negativ. Dies ist das Bild, das sich aus der Literatur ergibt – das Mißtrauen und die Angst der Macht als Mißverständnis. In der Wirklichkeit war es wohl eher so, daß die Mächtigen des real existierenden Sozialismus nur zu Recht hatten, wenn sie Veränderungen im politischen System als existenzielle Gefährdung ihrer Macht begriffen. Die Schriftsteller lassen uns glauben, daß es gar keine wirklichen Feinde im Innern gab, sondern daß jene, die dafür gehalten wurden, in Wirklichkeit die besseren Sozialisten waren, die selbst nur zu gern Integrierte gewesen wären. Die Intellektuellen Jonas Blach und Horn wären auf je verschiedene Weise Prototypen jener Sichtweise. Während Horn an der Unfähigkeit der Gesellschaft verzweifelt, seine von der herrschenden, oktroyierten dogmatischen Norm abweichenden wissenschaftlichen, politischen und moralischen Anschauungen anzunehmen oder wenigstens zu tolerieren, gelingt dem Historiker Dallow aus Heins Roman *Der Tangospieler* Anfang der siebziger Jahre die Re-Integration, – wenn auch um den Preis zynischer Selbstverleugnung. Dallow interessiert sich nicht für die Gegenwart, und schon gar nicht für die Gegenwart in der ČSSR des Jahres 1968. Das tut aber Gesine Cresspahl, sie ging weg aus dem real existierenden Sozialismus und will doch etwas tun für die Verbesserung des Sozialismus, in diesem Prager Frühling. Dallow also, im realen Sozialismus lebend, tut nichts für den wahren Sozialismus. Immerhin, er verweigert sich den Anträgen der Staatssicherheitsbediensteten Schulze und Müller, seine wissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst ihres Ministeriums zu stellen. Gesine hingegen verweigert sich dem Ansinnen de Rosnys nicht, der ihr andeutet, daß mit ihrem Auftrag in Prag noch ein anderer, über den nicht gesprochen werden dürfe, verknüpft werden könnte.

Auffällig ist, daß, mit Ausnahme Johnsons, fast alle Autoren die Binnenperspektive vermeiden. Dies war auch für Johnson ein Problem. Daß er sich dennoch dafür entschied, ist besonders erklärungsbedürftig. In den späteren Texten erfolgt die Sicht auf den Geheimpolizisten von außen, aus der Perspektive anderer Figuren oder unvermittelt aus der des

Autors oder Erzählers. Es ist, als wollten die Autoren eine gewisse minimale Distanz zu diesen Figuren, zu diesem Gegenstand nicht aufgeben, als scheuten, ja ekelten sie sich gleichsam davor, in sie hineinzu-schlüpfen, sich in sie einzufühlen.

Mit den Jahren, in denen die Machtfülle des Staatssicherheitsapparates bei gleichzeitiger ›Humanisierung‹ seiner Methoden stetig wuchs, versuchten die Autoren zunehmend, gegen das Tabu der Darstellung dieses Phänomens in der schönen Literatur anzugehen. Aber sie taten dies, verbittert und im Bewußtsein ihrer Ohnmacht, indem sie ihre Figuren verurteilten oder nur noch ein Klischee bedienten. Möglicherweise ist dieses Phänomen mit dem Eindringen der Staatssicherheit in alle Lebensbereiche, und besonders in die Nischen der Intellektuellen, die als potentielle Dissidenten galten, erklärbar.

Die Verächtlichmachung des Geheimpolizisten in der schönen Literatur wäre dann eine Bewältigungsstrategie für die Repression, der man sich in der Realität ohnmächtig gegenüber sah.

Johnson ging einen anderen Weg, auch darin Nonkonformist, der er geworden war, und darum allein.

Der Preis hieß Selbstzerstörung.

Rudolf Gerstenberg, Wenigenjenaer Platz 5, 07749 Jena